

Das Ende des Bohnenkaffees.

In wenigen Tagen wird der letzte echte „Schwarze“ in den Kaffeehäusern kredenzt werden. An seine Stelle wird ein Gemisch aus wenig Bohnenkaffee und sehr viel geröstetem Zucker treten, der uns dann den duftenden Trank über Kriegsdauer ersetzen soll. An sich betrachtet, ist nun gerade die Kaffeesurrogierung kein besonders großes Unglück, denn erstens schmeckt der neue Ersatz auch nicht schlecht, zweitens ist er sogar nahrhafter als der koffeinhaltige Bohnenkaffee, und endlich sind wir im Laufe des Krieges daran gewöhnt worden, noch wichtigere Dinge als einen „Schwarzen“ entweder ganz zu entbehren oder sie in Form von Ersatzmitteln mehr schlecht als recht zu genießen. Aber kulturgeschichtlich betrachtet, ist dieses Lokalereignis auf dem Ernährungsgebiete sehr interessant. Wien ist doch bekanntlich die Stadt des kultiviertesten Kaffeegenusses und des vorbildlichen Kaffeehauses. Ob nun die Legende von Kolschitzky als dem ersten „Kaffeesieder“ auf Wahrheit beruht oder nicht, sicher ist, daß schon im Jahre 1700 in Wien ein Kaffeehaus existierte. Im städtischen Grundbuch ist nämlich unter diesem Jahre eines der 1792 abgebrochenen Häuser am Stod-im-Eisenplatz mit den Worten bezeichnet: „Woho das erste Kaffeegebölb.“ Es müssen aber schon zu Lebzeiten des „ersten Kaffeesieders“ eine Menge Konkurrenten aufgetaucht sein, denn 1705 schreibt ein Reisender in sein Tagebuch folgendes: „Die Stadt Wien ist voll Kaffeehäuser, wo die Novellisten oder diejenige, so sich um Zeitungen bewerben, wie an anderen Orten zusammenkommen, die Gazetten lesen und sich darüber unterreden.“ Welche Rolle im Vormärz gewisse „literarische“ Kaffeehäuser in Wien spielten, ist ja allgemein bekannt. Aber überaus interessant ist folgende Tatsache, die nebenbei den Spruch: „Nichts Neues unter der Sonne“ wieder einmal bestätigt. Durch die Kontinental-Sperre Napoleons war Europa in mancher Hinsicht damals so bestellt wie heute die Mittelmächte durch die englische Blockade. Die sämtlichen Kolonialprodukte blieben aus, darunter solche, die man, wie den Rohrzucker, nicht entbehren konnte. Als es nun gelungen war, den Rohrzucker durch den Zuckerrübensaft zu ersetzen, ging ein wahrer Surroqattaumel durch Deutschland und Oesterreich. Natürlich wurde auch der Kaffee durch die heute bekannten Ersatzstoffe surrogiert, was damals unauslöschliche Begeisterung in Wien über den „Fortschritt der Menschheit“ auslöste. Diese Begeisterung ließ sogar in der Brust eines leider ungenannt gebliebenen Dichters ein Theaterstück entstehen, „Kaffee und Surrogat“ betitelt, das am 18. Dezember 1813 auf dem Leopoldstädter Theater aufgeführt wurde. Es versank aber sofort wieder in den Orkus des Theaterarchivs, denn einerseits muß es nach der Rezension der

Theater-Zeitung ein maßlos dummes Stück gewesen sein, und andererseits war die Surrogatbegeisterung der Wiener nur ein Strohhalm gewesen. Der Bohnenkaffee triumphierte. Sicherlich hätte aber damals kein Wiener gedacht, daß nach etwas mehr als hundert Jahren seine Nachfahren wieder vom echten „Mokka“ Abschied nehmen werden müssen.